

Schwelter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langsieder Zeitung

Schwelter Volksblatt

Verbunden mit:

Schwelter Tageblatt © Schwelter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-Annoncenblatt

für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung

Schwelter Volkszeitung

Alle kreis- und lokalpolitischen Verhandlungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwelter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwelter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäßigten Betrag von 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwelter, Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwelter, Ruhr.

Nr. 212.

Donnerstag, den 10. September 1914.

46. Jahrgang

Die Kämpfe um Paris!

Englische Fabeleien!

Ueber unsere Kriegsführung

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Ein Staat, der von zwei Seiten durch im ganzen überlegene Gegner bedroht wird, wird sich zunächst des einen, womöglich des stärksten, zu entledigen suchen, um sich dann auf den anderen, inzwischen hinzukommenden zu werfen. Das war die Lage, in der sich Deutschland zu Beginn des Krieges Frankreich und Rußland gegenüber befand. Unsere Kräfte würden ausgereicht haben, uns in der Verteidigung auf beiden Seiten mit Ehren zu behaupten, aber ein so geführter Krieg hätte günstigen Falles nur dahin geführt, daß unsere Gegner die Hoffnung, uns niederzuwerfen, vielleicht aufgegeben hätten und deshalb die Hand zu einem Frieden bieten würden, der uns keine Entschädigung für unsere schweren Opfer gewähren könnte. Gelingt es uns dagegen, Frankreich so müde zu machen, daß wir von dort für längere Zeit geschäftet sind, so können wir dann an die Abrechnung mit Rußland gehen. England rechnet ja mit längerer Dauer des Krieges, weil es hofft, seine Seeherrschaft zu behaupten und uns noch mehr Schaden zuzufügen. Auch das ist ein sehr starker Grund für uns zu der von uns begonnenen allernüchternsten Kriegsführung, die den Krieg möglichst schnell beendet.

Die Presse und das Kaiser-telegramm.

Die „Post“ sagt zu dem Telegramm des Kaisers an den Präsidenten Wilson:

Wenn jemals ein Herausstreben des Monarchen aus seiner im allgemeinen gebotenen Zurückhaltung berechtigt war, so in diesem Falle. Unsere Feinde sind bekanntlich im Besitz aller Welttadel; die wenigen deutschen Verbindungen mit den überseeischen Ländern haben sie unterbrochen. Mit einer geradezu grandiosen Unverschämtheit haben sie seit Beginn des Krieges die Welt belogen und Deutschland beschimpft und verleumdet. Alle Bemühungen gegen diese Lügenflut die Wahrheit zum Siege zu führen, sind bisher vergeblich gewesen. Die einzelnen Gesandten und Konsuln machten noch so oft die richtigen Redungen verbreiten, die deutschen Zeitungen konnten Aufschluß über Aufschlag gegen die gegnerischen Lügen schreiben, die Wirkung blieb vollständig aus. An dieser Erklärung des deutschen Kaisers aber kann kein Monarch, kein Staatsmann und kein noch so kleines Blatt unserer Gegner in allen fünf Erdteilen vorbegehen. Wir dürfen damit rechnen, daß die Erklärung in den nächsten Tagen die Runde um die Erde macht. Nur wenige werden es wagen, die Worte des Kaisers anzuzweifeln, nur wenige werden die Unverschämtheit so weit treiben, ihm zu unterstellen, er verbreite die Unwahrheit. Für jeden allzugerechten Deutschen aber wird nun auch der letzte Schein schwinden, ob tatsächlich die Grausamkeiten an verwundeten Soldaten, Ärzten und Pflegerinnen begangen worden sind, über die wir seit längerer Zeit berichtet mußten. Jedermann weiß, daß eine solche Erklärung des deutschen Kaisers Wort für Wort aufs Genaueste auf Wahrheit und Stichhaltigkeit geprüft wird. An einem deutschen Kaiserwort kann die Welt nicht zweifeln und rütteln. ... Uns Deutschen zeigt diese Erklärung wieder, wie sehr unserm Kaiser der gute Ruf unseres Heeres und unseres Volkes am Herzen liegt.

Die „Germania“ sagt: Was der Kaiser hier ausspricht, kommt nicht nur ihm, sondern dem ganzen deutschen Volke aus tiefstem, ehrlichem, empörtem Herzen.

Die „Kreuzzeitung“ erklärt, nur wünschen zu können, daß man den Ernst des kaiserlichen Protestes auch in England und Frankreich durchfühlen und berücksichtigen möge.

Berlin, 10. Sept. Der „Berl. Vol. Anz.“ meldet aus Kopenhagen: Londoner Zeitungen veröffentlichen lange Berichte über die große Schlacht östlich von Paris. Es wird über eine Front von 250 Kilometern Länge gelaufen. Im Laufe des Dienstags war der Kanonendonner in Paris ganz besonders deutlich zu hören. Bisher wußten die Berichte nur von Erfolgen der Verbündeten zu melden. Man sprach sogar schon von einem großen Siege über die Deutschen, wobei die Garde, als sie sich auf Aufforderung nicht ergeben wollte, von den Franzosen angeblich vollständig vernichtet wurde. Dieser Sieg scheint aber auf ebenso zuverlässiger Grundlage zu beruhen, wie die übrigen französischen Siegesmeldungen. Dienstagabend lauteten die letzten Nachrichten dahin, daß die Verbündeten nicht imstande zu sein scheinen, die bisherigen Erfolge ihrer Offensivbewegung aufrecht zu erhalten. Man wird nicht fehlgehen, wenn man hierauf annimmt, daß in Kürze Nachrichten von einer französischen Niederlage erwartet werden können.

Die zwei Freunde untereinander.
London, 10. Sept. General Joffre hat an Lord Kitchener ein Telegramm geschickt, in dem er ihm

herzlich für die dauernde Unterstützung dankt, welche die britischen Truppen der französischen Armee während des ganzen Verlaufes der Operationen gewährt hätten. Diese Unterstützung sei in diesem Augenblick von höchstem Wert und sie komme am kräftigsten in dem Kampfe zum Ausdruck, der jetzt gegen den deutschen rechten Flügel im Gange sei. Lord Kitchener sagt in seiner Antwort, die britische Armee freue sich, mit der französischen zusammenwirken zu können. England sei stolz in der hohen Aufgabe, diese Unterstützung gewähren zu dürfen, auf die General Joffre stets vertrauensvoll zählen könne.

Tagesbefehl Joffres.

Paris, 10. Sept. Amtlich wird gemeldet: Der Generalissimus Joffre hat einen Tagesbefehl an die Truppen erlassen, in dem es heißt: Es ist jetzt nicht mehr der Augenblick, rückwärts zu schauen, sondern anzugreifen, den Feind zurückzudrängen und das gewonnene Terrain, koste es, was es wolle, zu behaupten.

Die Schlacht bei Lemberg!

Oesterreichisches Kriegs-Prese-

Quartier, 9. Sept. (3 Uhr nachmittags.) Das lange absichtlich beobachtete Schweigen über die Entwicklung der strategischen Lage im Raume von Lemberg darf nun gebrochen werden. Die um Lemberg verstärkten österreichischen Kräfte haben die Offensive ergriffen. A. v. Rüdiger.

Die „Morgenpost“ hebt hervor: Bei diesem würdigen Protest des deutschen Kaisers wegen der von unseren Feinden verübten Unmenschlichkeiten soll es aber nicht bleiben, sondern unsere Heeresleitung ist entschlossen, wenn es sein muß, mit rücksichtsloser Energie vorzugehen.

Die Franzosen berauben Verwundete.

Aus dem Hilfslazarett im Hotel Sommer in Badenweiler werden der „Frankf. Ztg.“ zwei Protokolle zur Verfügung gestellt, die dort durch den als Lazarettinspektor amtierenden Prof. Dr. Jessen von der Universität Straßburg im Befehl des Direktors Gustav Krautinger (Genova und Buenos Aires) mit deutschen Verwundeten aufgenommen worden sind. Wir bringen beide Protokolle, deren Inhalt für sich selbst spricht, nachstehend zum Ausdruck:

Reserve-Infanterist Gottfried Böck aus Gutach wurde am 28. August aus dem französischen Feldlazarett in Altkirch durch die dahin vorgedruckene hiesige Sanitätskolonne, nach Abzug der Franzosen, per Auto in das hiesige Lazarett übergeführt.

Verwundung: Artilleriegeschloß, rechtes Bein. Ort und Zeit der Verwundung: Im Wald bei Tagdorf, in der Nähe von Altkirch, am 19. August zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags.

Der Verwundete sagt aus: Meine Kameraden mußten mich liegen lassen und ich blieb 24 Stunden an derselben Stelle liegen, an der ich verwundet wurde. Gegen 5 Uhr abends fanden mich etwa acht bis zehn französische Soldaten des 153. Infanterie-Regiments, bedrohten mich mit blanker Waffe und beraubten mich meiner Bäckerei von zirka zehn Mark und meiner silbernen Uhr. 24 Stunden nach meiner Verwundung fanden mich zehn fran-

zösischen Sanitäter, die mich nach Altkirch brachten, wo ich am 21. August durch einen französischen Arzt amputiert worden bin. Die Behandlung durch die französischen Sanitäter und Ärzte war den Umständen entsprechend gut und human. Die Verpflegung war indessen ungenügend, weil nichts vorhanden war, denn auch die französischen Verwundeten konnten nicht besser verpflegt werden als die deutschen.

Für die wahrheitsgetreue Aufnahme obiger Aussage leisten Gewähr: Professor Dr. Jessen und Gustav Krautinger.

Landwehrmann Adam Rath aus Oberflodenbach bei Weinheim wurde am 28. August durch die hiesige Sanitätskolonne per Auto aus Altkirch hierhergebracht.

Verwundung: 1. Durch Artilleriegeschloß am rechten Arm. 2. Gewehrgechoß am Mund. Ort und Zeit der Verwundung: Tagdorf bei Altkirch zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags des 19. August 1914.

Der Verwundete sagt: Meine zurückgehenden Kameraden mußten mich zurücklassen, versuchten zwar später, mich zurückzuholen, aber erfolglos. Kurz darauf kam eine Anzahl französischer Infanteristen, die mich in eine nahe Scheune schleppten, wofür sie mir die Uniform herunterrissen und die Unterleider mit Messern aufschnitten. Sodann beraubten sie mich meines Brustgeldbeutels (Inhalt 20 Mark) und meines Taschengeldbeutels (Inhalt 3 Mark). Eine Uhr hatte ich nicht bei mir. In dieselbe Scheune schleppten dieselben und andere dazu gekommene französische Infanteristen eine große Anzahl deutscher Verwundeter während der ganzen Nacht, und alle diese Verwundeten wurden ebenfalls wie ich ausgeplündert und bedroht. Borgegangene deutsche Rote Kreuz-Träger wurden

von den Franzosen gefangen genommen und verhindert, uns zu verbinden. Erst am nächsten Morgen 10 Uhr fanden uns französische Krankenträger, die uns mit Wasser erfrischten und nach Altkirch brachten, wo ich erst abends 7 Uhr verbunden, resp. amputiert worden bin. — Die Behandlung durch die französischen Sanitäter und Ärzte war human und gut. Die Verpflegung aber schlecht, resp. ungenügend. Sie bestand aus Wasser und etwas Brot. Die Franzosen hatten auch für ihre eigenen Leute nichts anderes.

Für die wahrheitsgetreue Aufnahme der Aussagen haften: Professor Dr. Jessen, Direktor Gustav Krautinger.

Dem Protokoll beigelegt ist die Abschrift einer Erklärung des kaiserlichen Kreiskommissars Föndau in Altkirch, der nach Badenweiler beordert worden war, als die Franzosen im Oberloß vorzudringen, und seine Frau hatte zurücklassen müssen. Die Erklärung lautet:

Am Montag, 24. August 1914, ist meine schon seit Jahren fränkische Ehefrau Marie Föndau, geb. Hüber, auf Anordnung des französischen Kommandanten von Altkirch, Oberst Pierret, von französischen Soldaten einige Stunden vor ihrem Brücken aus Altkirch ohne jeden Grund und mit zwei gleichzeitig verhafteten Altkirchern aus Altkirch, preussischen Beamten im Alter von über 75 und 65 Jahren, mit dem Eisenbahnhut von Altkirch Richtung Belfort in Gefangenschaft gebracht worden. Seit dem Einzug der Franzosen in Altkirch waren schon vor obigem Ereignis die meisten deutschen Beamten, wie Notare, Rentmeister, Lehrer usw., ohne Grund verhaftet und in Gefangenschaft geführt worden. Bezüglich meiner Frau wird das jedem Recht hörensprechende Verfahren noch dadurch barbarischer, daß man ihr nicht gestattete, sich anzukleiden, sondern sie im Hausanzug mit Schürze und Hausschuhen fortgeschleppte. Der Unterzeichnete ist alsbald beim Auswärtigen Amt mit der Bitte vorkellend geworden mit allen Mitteln die sofortige Freilassung seiner unschuldigen Frau zu veranlassen.

Weitere Feststellungen haben ergeben, daß die Franzosen auch Mitglieder freiwilliger Sanitätskolonnen, die unter dem Schutz des Roten Kreuzes arbeiten, in elässischen Orten gefangen genommen und wie Spione behandelt haben. Die abgeführten Sanitäter sind bisher nicht zurückgekommen und jede Nachricht über sie fehlt (3. B. über zehn Sanitäter aus Dornach).

Es erübrigt sich, diesen Dokumenten irgend etwas hinzuzufügen. Die planmäßige Ausplünderung deutscher Verwundeter durch aktive französische Soldaten ist gleich ehrenvoll für eine Kulturnation wie die Behinderung deutscher Sanitäter, deren Liebestätigkeit keinen Unterschied zu machen pflegt zwischen Freund und Feind.

Undeutsche Deutsche.

Trotz der verschiedenen Mahnungen an die Bevölkerung, sich kriegsgefangenen Feinden gegenüber nicht würdelos und selbstvergessen zu benehmen, scheinen nicht nur Frauenspersonen, sondern auch Männer weiterhin solch schmachvolles Verhalten zu zeigen. Gegen dies unwürdige Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen erläßt das Stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps folgende Bekanntmachung:

„In den letzten Tagen haben sich mehrere hundert Personen an die Kriegsgefangenen in Ober-schleißheim in der zudringlichsten Weise herangedrängt und sie mit „Liebesgaben“, insbesondere Tabak, Geld, Blumen usw. überhäuft. Außerdem erschienen Berufs- und Amateurphotographen in solcher Anzahl, daß es fast den Anschein erweckt, als ob es zu den wichtigsten Aufgaben der deut-

schon Photographien gehörte, französische Kriegs-
gefangene im Bilde festzuhalten.

Es ist ebenso bedauerlich wie unbegreiflich, daß
alle bisher ergangenen ersten Mahnungen nicht
vermochten, solchen an Sympathie grenzenden, un-
würdigen Verhalten ein Ende zu bereiten. Das
Stellvertreter-Generalkommando des 1. bayeri-
schen Armee-Korps sieht sich unter diesen Umständen
genötigt, das Photographieren von Kriegsgefangenen
in Oberfrankreich zu verbieten.

Außerdem ist Vorsorge getroffen, daß die Namen
jener Personen, die bei jedem vaterländischen Em-
pfinden und bei jedem Tagelohn die Gefangenen
mit Liebesgaben versorgen, sofort festgestellt und
an hervorragender Stelle in den Tagesblättern
veröffentlicht werden.

Der Krieg gegen Frankreich.

Ein Hilferuf Poincarés an
den Zaren.

München, 10. Sept. Nach der Meldung ei-
nes bayerischen Offiziers teilt heute die „Mün-
chen-Augsburger Abendzeitung“ mit, daß bei Nancy
einige französische Flieger heruntergeschossen
worden seien. Unter diesen befand sich auch ein
Pilot, der einen Bericht an den Zaren von dem
Präsidenten Poincaré bringen wollte, worin der
Präsident den Zaren ersucht, die künftige Offensi-
ve zu ergreifen, damit Frankreich für acht Tage ru-
hen könnte, da es sich sonst nicht mehr halten könne.

Die französischen Kolonien und Marokko im
Kriegszustand.

Berlin, 10. Sept. Der Madrider Zeitung „El
Liberal“ zufolge hat der Präsident von Frankreich
sämtliche französischen Kolonien in Kriegszustand
erklärt. Unter den von der französischen Regierung
bekannt gegebenen Kolonien erscheint Marokko zum
ersten Male als französische Kolonie angeführt.
Eine zweite französische Verfügung ordnet die
Schutzbesetzung von Belgisch-Congo durch die fran-
zösische Kolonialarmee an.

Franktireurbanden in Frankreich.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ in
Bordeaux bestätigt, daß Franktireur-Angriffe un-
ternommen haben. Ein Flüchtling aus einem Ar-
dennerdort bei Boulogne habe ihm erzählt, daß
junge Leute und Frauen bewaffnet worden seien,
da eine Mäusenpatrouille aus dem Hinterhalt nie-
dergeschossen hätten. Das Dorf sei darauf zerstört
worden.

Französische Großmäutigkeit.

Nach dem „Berliner Lokalanzeiger“ rechnen die
Pariser Blätter noch immer mit einer Vernichtung
des deutschen Heeres unter den Mauern von Pa-
ris. Im „Petit Parisien“ wird gesagt: Wenn es wirk-
lich zur Pariser Belagerung kommen sollte, werde
diese Lebenszeit nur von kurzer Dauer sein. Die
Russen seien wie die Teufel hinter die Deutschen
her, und die deutschen Armeen müßten rasch kehrt
machen, um die ins Reich eingebrochenen Rasken
zurückzuschlagen. Im „Petit Journal“ ist folgende
Stelle enthalten: Das Deutsche Reich muß ver-
schwinden, wir werden den Frieden in Berlin er-
zwingen. Wir werden Europa von den Preußen
befreien.

Ein wertvolles Bekenntnis.

Wertvoll erscheint ein Bekenntnis des sozial-
demokratischen Abg. Dr. Frank (Mannheim) in der
gestrigen Nummer der sozialdemokratischen „Bräu-
denburger Zeitung“, in der ein Brief des am 4.
September in Rotterdam Gefallenen abgedruckt ist.

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 33

Dort brach sie von neuem in Tränen aus und
flüsterte schmerzhaft bewegt: „Ach, die armen Men-
schen! Es ist entsetzlich.“

„Was ist denn geschehen? Kein Wort weiß ich!“
„Drin im Mitterbacher Bergwerk — ein furcht-
bares Unglück, ein Wassereinbruch in den neuen
Stollen. Hierzu Familienväter sollen verunglückt
sein und darunter Richard Herzog.“

Gans fuhr entsetzt zurück und starrte Barbara an.
„Nicht wahr, es ist schrecklich? Die meisten Her-
zoglichen Arbeiter sind schon hinein nach Mitter-
bach um zu retten und zu helfen.“ fuhr die Alte
weinend fort. „Das ganze Bergwerk soll in Ge-
fahr sein. Und die arme Konstanze, sie war nicht
einmal daheim, als die Floßbootschiff kam. Der
alte Herzog hat sie erwartet und es ihr dann mit-
geteilt. Sie soll jetzt noch ohnmächtig darnieder-
liegen. Sie haben nach dem Arzt geschickt. Ach, es
ist schrecklich! Und hier im Hause —“ sie blickte ihn
ängstlich an, „daß man nicht einmal weinen —
ich habe doch Mitleid mit den armen Kinderchen,
denen heute der Vater tot heimgetragen wird. Dein
Vater hat es mir direkt verboten. Er schreit es laut
herum, den Herzogs geschädigte Schone recht — es ist
jämmerlich, ich schäme mich vor den Leuten für ihn,
aber so ist es.“

Gans hatte nichts von den letzten Worten ge-
hört. Schwerfällig wandte er sich der Tür zu.

„Ich will zu ihr,“ murmelte er halblaut und
wollte hinaus.

„Um Gotteswillen — wohin willst Du?“ rief
Barbara erstaunt.

„Zu ihr. Zu Konstanze. Zu dem armen Kinde.“
Barbara hielt ihn am Ärmel zurück.

„Über, Gans, was fällt Dir ein! Sie würden
Dich nicht hineinlassen!“

dessen Schlußabsatz lautet: Daß ich mich um die
Beförderung gemeldet habe, ist Phantasie oder
Schlimmeres. Mein Motiv war, durch die Tat zu
zeigen, daß unter Beschluß vom 4. August nicht durch
technische Gründe, sondern einer inneren Notwen-
digkeit entsprungen ist, daß es uns also mit der
Pflicht der Verteidigung der Heimat ernst ist.

Verlegung der französischen Münze.

Zürich, 9. Sept. Die französische Münze soll zu-
verlässigen Nachrichten zufolge nach Castril Sarafen
verlegt werden.

Amerikanischer Protest.

New York, 10. Sept. Der Vizepräsident der
Vereinigten Staaten von Nordamerika in Paris,
Herrid, dem der Schutz der noch in Frankreich be-
findlichen deutschen und österreichisch-ungarischen
Staatsangehörigen übertragen ist, hat bei dem
französischen Minister des Auswärtigen Delcassé einen
energischen Protest gegen die grausame und men-
schenunwürdige Behandlung der in französischer Ge-
fangenschaft befindlichen Deutschen, Österreicher
und Ungarn erhoben. Delcassé hat der amerikanis-
chen Botschaft Abhilfe dieser allem Völkerrecht
widerstehenden Behandlung zugesichert.

Wie die Franzosen „taufen“.

wh. München, 1. C., 9. Sept. Die französische
Militärbehörde hat unserer Stadt ein unangeneh-
mes Andenken hinterlassen. Zwar haben sich die
Truppen hier keine Greuelthaten und Grausamkei-
ten zuschulden kommen lassen, wie einige auswärti-
ge Zeitungen zu melden für gut befanden. Im Ge-
genteil besaßen sie sich eines guten Tones, um bei
der Bevölkerung einen angenehmen Eindruck
zu machen. Aber die Militärbehörde machte bei
verschiedenen Geschäftleuten sowie in den Waren-
häusern große Einkäufe, die sie zu begleichen ver-
gaß. So wurden Wagen voll Hemden, Unterhosen
Socken, Feilzwaden, vor allem aber Schuhe ent-
nommen. Allgemein freute man sich, daß unsere
Kauf- und Geschäftsleute in dieser schweren Zeit,
in der Handel und Wandel fast ganz darniederlie-
gen, durch die Einkäufe ein gutes Geschäft machten,
da nicht gehandelt wurde. Als es aber ans Be-
zahlen ging, erhielten die Verkäufer einfach Gut-
scheine ausgestellt, mit denen sie an die Stadtver-
waltung verwiesen wurden. Unsere ohnehin schon
arg mitgenommene Stadt wird somit wenigstens
vorläufig für alle diese Einkäufe die zwischen 50-
bis 60 000 Mark betragen, auskommen müssen.

Die Schwierigkeiten der Einnahme des Donon.

Strasbourg, 9. Sept. Das Zentrum der fran-
zösischen Stellung in den Vogesen, das von ihnen mei-
stertum befestigt wurde, bildete der über tausend
Meter hohe Donon, bisher der beliebteste Treff-
punkt der deutschen und französischen Touristen.
Drei Wochen lang dauerte beinahe der Kampf um
diese Stellung, die nahezu unannehmbar schien,
und nur dem Heldentum der deutschen Truppen
und besonders der bayrischen und preussischen Land-
wehr-Regimenter ist es zu verdanken, daß er end-
gültig deutsch ist. In der Hauptsache waren es
erbitterte Badstämme, Mann gegen Mann, und
alle Richtungen, über die unsere Truppen vorzuge-
hen hatten, standen direkt unter dem Feuer der
feindlichen Artillerie. Die deutschen Truppen kämpf-
ten gegen eine gewaltige Übermacht, denn allem
Anschein nach war es die französische „Belagerungs-
armee von Strassburg“ die auf diesem Wege gegen
Strassburg vorzurücken gedachte.

Strenge Neutralität Spaniens.

Berlin, 10. Sept. Angehts der in hiesigen
Zeitungen, besonders aber in Provinzialblättern be-
herrschend auftauchenden Gerüchte und Nachrichten be-
züglich der Haltung Spaniens in dem gegenwärtigen
europäischen Konflikt ermächtigte uns der spa-

nische Botschafter, zu erklären, daß seine Regierung
vom ersten Augenblick an bekannt habe, daß Span-
nien die strengste und vollkommenste Neutralität
bewahren werde, wie es ihm seine eigenen Inter-
essen und das Empfinden der öffentlichen Mei-
nung rate.

Der Krieg gegen Rußland.

Russische Verwüstungen in Ostpreußen.

Wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben,
beweist nach der „Dauisch. Tagesztg.“ der dem
Grafen von Mirbach-Sorquitten seitens eines ho-
hen Militärs zugegangene Bericht, daß sein schö-
nes Schloß durch die russische Kavallerie, ohne daß
bei Sorquitten ein Kampf stattfand, in Brand ge-
schossen wurde. Nur ein Teil der Ringmauer sei
jetzt geblieben.

Rußland zahlt den Seinen mit faulen Wechseln.

Berlin, 9. Sept. Wie der Botschafter der
von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat die rus-
sische Militärbehörde in den Ostprovinzen Requi-
sitionsscheine ausgegeben, die den Vermerk tragen:
Zahlbar aus der von Deutschland zu entrichtenden
Kriegsentschädigung. Das heißt also, sie sind un-
zahlbar und Rußland begehrt damit an seinen eigen-
en baltischen Untertanen nach dem Raub.

Revolte in der Schwarzen-
meerflotte.

Frankfurt a. M., 10. Sept. Die „Frank-
furter Zeitung“ meldet aus Wien: Nach einer
Konstantinopeler Meldung bestätigt es sich, daß ein
Teil der russischen Schwarzenmeerflotte sich im Zu-
stande der Revolte befindet. Drei an dem Aufstand
teilnehmende Kriegsschiffe sollen kürzlich in Tra-
pezunt eingetroffen sein, um große Mengen Le-
bensmittel einzuladen, und dann wieder abge-
dampft sein.

Russengegner in Bulgarien.

Sofia, 9. Sept. Die Führer der russophilen
Oppositionsparteien hatten in ihren Parteiforganen
eine Auslassung veröffentlicht, in welchem sie die
Regierung beschuldigten, daß sie mit der Erlaub-
nis der Durchreise deutscher Matrosen und der
Durchfuhr deutscher Kriegsmaterialien die Neutrali-
tät verleihe und die Triplicität herausfordere.
Die offiziöse „Narodni Prawa“ wendet sich in un-
gewöhnlicher scharfer Weise gegen die Beschuldigun-
gen, die sie als Verleumdung bezeichnet. Es sei un-
glaublich, daß Führer großer Parteien, Deputierte
der Sobranje, die vorgeben, die Freiheit des Vol-
kes zu verteidigen, sich in ihrem Parteihass so
weit erniedrigen könnten, am eigenen Vaterlande
Verrat und Spionage zu üben und fremde Ein-
flüsse zur Kontrolle der Regierung Bulgariens her-
auszufordern. Solche Verräter und Spione woll-
ten von Rettung des Vaterlandes sprechen, während
sie den fremden Gefandten Zutrittsbewilligung lei-
steten. Das bulgarische Bürgertum werde aus der
Auslassung der Opposition erkennen, welche Ziele
diese verfolgen. Die Regierung müsse alles Nötige
veranlassen, um in Zukunft solchen Verrat und
solche Spionage zu verhindern.

Sofia, 10. Sept. Der bekannte Militärchrift-
steller Wessil Angelow schreibt in dem Blatt „Cam-
bona“: Die Interessen Bulgariens erfordern, daß
Rußland vernichtet werde. Von einem starken
Rußland können wir nur Böses erwarten. Der Sieg
Rußlands wäre für uns nur ein nationales Unglück.
Die Politik Hartwigs ist heute die Politik aller
Russen. Ein großes Bulgarien würde von Ruß-
land unabhängig sein und für Rußlands Aspira-
tionen auf den Meerengen ein Hindernis bilden.
Auf die Aufforderung russischer Panlawisten, daß
Bulgarien Rußland beistehen solle, können wir nur
antworten: Apelliert an keine Brüderlichkeit und

machen kann, hat Jua leichtes Spiel. Außerdem
wird es die Herzogs furchtbare Ärgern, wenn just
jetzt bei uns fröhliche Feste gefeiert werden. Ich
will es doppelt glänzend machen! Ganz Wintel
soll Deine Hochzeit mitfeiern und darüber diese
hochwichtige Sippe vergessen. Konstanze aber —
Ich würde er unterbrochen. Hans hatte das
Zimmer verlassen und die Tür schmetternd hinter
sich zugeworfen. Tannmünd erliefte er die Treppe.
Zimmer wieder bohrte sich der eine Gedanke schmerz-
haft durch sein Hirn: das ist Dein Vater, vergiß
es nicht, das gleiche Blut rollt in Deinen Adern!

Wie war das nur möglich? Das gleiche Blut
und doch getrennt durch unermessliche Strecken wie
Himmel und Erde.

Sein Blick fiel auf einen auf dem Tisch liegen-
den Brief Jua Landis. Der Brief lautete:

Mein lieber Kamerad! Seit acht Tagen sind
wir hier in der Herderschen Villa am Semmering,
mitten im Wald. Und ich weiß nicht, warum mir
vorkommt, daß die Welt nirgendso schön ist, als
hier? Oder sind es nur die herrlichen, klaren Tage
und frohen Gesichter ringsum, die einen so golde-
nen Schein auf die Dinge werfen? Du mußt wis-
sen, daß wir das Haus voller Gäste haben. Es
wird viel musiziert und noch mehr in den Wäldern
herumgestreift. Die größte Neugier ist, daß ich
gegenwärtig unter Kapellmeister Herders Leitung
— er ist ein Verwandter des Sektionschefs — Opern-
partien studiere. Er meint, meine Stimme sei für
die Bühne viel geeigneter als für den Konzertsaal,
und da ich, wie Du weißt, dort bisher gar kein
Glück hatte und mir das neue Studium viel Freude
bereitet, kann man ja sehen, was herauskommt da-
bei. Jedenfalls, mein lieber Kamerad, habe ich da-
durch einen großen Teil meines Bestimmismus ver-
loren und sange an, die Welt etwas rosig zu se-
hen. Und ich bin zu einer großen Weisheit dabei
gekommen: das Leben ist weder strahlend noch
schrecklich. Wir allein machen das eine oder das

andere daraus, indem wir uns selbst darin sehen.
Und nun lebe wohl! Ich habe Dir genug vorge-
schwatzt — mehr als Dir vielleicht lieb ist. Aber
ich bin wirklich ein wenig närrisch jetzt, das muß
man wissen, weil alles so schön ist um mich. Grüß mir
unsere Berge, wie Dich grüßt Deine Jua.“

Gans legte den Brief festwand weg. Die glück-
liche, frohe Stimmung darin war ihm fremd an
Jua und sie fand keinen Widerhall in seinem trost-
losen Herzen.

In diesem Moment erklang draußen am Wintel-
Kirchturm das Totenglocklein, in welches gleich
darauf der helle Ton der Glocke aus der Her-
zoglichen Schloßkapelle einfiel. Auf der Straße hörte
man die Schritte vieler Menschen.

Erbebend trat Hans aus Fenster. Da trugen
Arbeiter eine schwarzverhängte Bahre durch die
stille Nacht und lautlos folgten einige Männer.
Der Mond warf sein mildes Licht über den düste-
ren Zug, der seinen Weg gegen das Herzogliche Ja-
milenhaus nahm.

Am dem Tage als man Richard zu Grabe trug,
erhielt der alte Herzog einen Brief folgenden In-
halts: „Das Schicksal selbst hat begonnen, alte Schrit-
ten zu zählen. Gelegentlich sei jede Stunde Deiner
Qual, Peter Herzog!“

Die Unterschrift fehlte, aber Herzog wußte nur
zu gut, wem er diese Worte verdankte. Ohne mit
einer Wimper zu zucken, hatte er das Papier zu-
sammen und warf es ins Feuer.

Zur selben Stunde saß Konstanze in ihrem Ge-
mach, Alene im Arm und starrte vor sich hin. In
einer halben Stunde würde man den Vater ihres
Kindes zur ewigen Ruhe betten. Wie traurig war
es in ihrem Herzen.

216,16
Man brachte ihr einen Brief. Als Konstanze
ihn öffnete, las sie die Worte: „Wenn Gott mit je
gerecht bestraft wurde, dann war es an Ihnen,
meine Gnädige, und es wünscht, daß Sie die rich-
tige Lehre daraus ziehen. Ein alter Bekannter.“

flawischen Gefühle mehr, weil wir die selbst begre-
ben haben, als Bulgarien in den Abgrund gestürzt
war. Glaubt mir, daß kein Jahr genügt, um zu
vergessen, daß das slavische Rußland das niedrig-
ste Wert begangen hat, in dem es Majedonien un-
ter unsere Feinde verteilt hat. Heute glaubt kein
Bulgare mehr an eure falschen Versprechungen
und die Unterschrift Eures Zaren!

Serbische Niederlagen.

Budapest, 9. Sept. 1500 Mann der bei
Mitrowitza versprengten serbischen Armee wurden
bei India nach einem kurzen Gefecht teils getötet,
teils gefangen genommen.

Der Krieg gegen England.

Englands Furcht vor unseren Luftschiffen.

Nottingham, 9. Sept. Die Times melden, daß
die englische Marine auch damit beauftragt wor-
den sei, Angriffe gegen London abzuwehren. Was-
serflugzeuge kontrollieren regelmäßig die Ostküste
Englands, um auf deutsche Schiffe und Flugzeuge
zu lauern. Nachts arbeiten Scheinwerfer. Auf den
Regierungsgebäuden usw. sind Kanonen aufgestellt
worden und Flugzeuge werden bereitgehalten.

Folgen des Krieges für England.

Frankfurt a. M., 10. Sept. Aus Amsterdam
gibt die „Frankfurter Zeitung“ folgende Meldung
aus England wieder: Die „Pottery Gazette“
schreibt: Der Krieg hat schon die gesamte Herings-
fischerei an der schottischen Küste lahmgelegt, da
der Hauptabnehmer, Deutschland, weggefallen ist.
Von jachtmännischer Seite wird mitgeteilt, daß die
Textilindustrie in Bradford und Manchester still
liegt.

Ein Angriff auf das englische Hauptquartier.

Die „Köln. Ztg.“ meldet nach dem „Amster-
damer Telegraaf“: Sachverständige sehen das Ziel
der deutschen Operationen in einer Vernichtung
des französischen Feldheeres, während der Ein-
nahme von Paris nur untergeordnete strategische
Bedeutung beigemessen werde. Die Abkantung
der deutschen Armee nach Süden wird als sehr we-
sentlich und für das französische Heer be-
drohlich angesehen. Die französischen Trup-
pen zwischen Toul und Epinal würden dadurch ge-
zwungen, sich zurückzuziehen, so daß die deutschen
Truppen in Lothringen vorrücken könnten. In Pa-
ris will man wissen, die deutschen Truppen hätten
einen lebhaften Angriff auf das englische Haupt-
quartier unternommen; vor allem hätten sie es
auf die Gefangenahme des englischen Oberkom-
mandierenden, General French, abgesehen.

Was englische Soldaten jagen.

London, 9. Sept. Viele verwundete Soldaten
füllen schon das Londöner Hospital auf White-
chapel Road und andere Gebäude. Es sind Leute
dabei, die auch den Burenkrieg in Südafrika (1899-
1901) mitgemacht haben. Ein schottischer Hochlan-
der erklärte mir, der Burenkrieg sei nur Kinder-
spiel gewesen im Vergleich mit dem, was er in
Nord-Belgien mitgemacht habe. Die Wirkung der
deutschen Artillerie und Infanterie sei schrecklich
gewesen.

Der Krieg gegen Belgien.

Vorgehen gegen Antwerpen.

Paris, 10. Sept. Aus Ostende wird unter
dem 9. September gemeldet: Die Deutschen gingen
gestern südlich von Brüssel gegen Gent und An-
werpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen
beiden Städten sind unterbrochen. Bei Corbehen

andere daraus, indem wir uns selbst darin sehen.
Und nun lebe wohl! Ich habe Dir genug vorge-
schwatzt — mehr als Dir vielleicht lieb ist. Aber
ich bin wirklich ein wenig närrisch jetzt, das muß
man wissen, weil alles so schön ist um mich. Grüß mir
unsere Berge, wie Dich grüßt Deine Jua.“

Gans legte den Brief festwand weg. Die glück-
liche, frohe Stimmung darin war ihm fremd an
Jua und sie fand keinen Widerhall in seinem trost-
losen Herzen.

In diesem Moment erklang draußen am Wintel-
Kirchturm das Totenglocklein, in welches gleich
darauf der helle Ton der Glocke aus der Her-
zoglichen Schloßkapelle einfiel. Auf der Straße hörte
man die Schritte vieler Menschen.

Erbebend trat Hans aus Fenster. Da trugen
Arbeiter eine schwarzverhängte Bahre durch die
stille Nacht und lautlos folgten einige Männer.
Der Mond warf sein mildes Licht über den düste-
ren Zug, der seinen Weg gegen das Herzogliche Ja-
milenhaus nahm.

Am dem Tage als man Richard zu Grabe trug,
erhielt der alte Herzog einen Brief folgenden In-
halts: „Das Schicksal selbst hat begonnen, alte Schrit-
ten zu zählen. Gelegentlich sei jede Stunde Deiner
Qual, Peter Herzog!“

Die Unterschrift fehlte, aber Herzog wußte nur
zu gut, wem er diese Worte verdankte. Ohne mit
einer Wimper zu zucken, hatte er das Papier zu-
sammen und warf es ins Feuer.

Zur selben Stunde saß Konstanze in ihrem Ge-
mach, Alene im Arm und starrte vor sich hin. In
einer halben Stunde würde man den Vater ihres
Kindes zur ewigen Ruhe betten. Wie traurig war
es in ihrem Herzen.

216,16
Man brachte ihr einen Brief. Als Konstanze
ihn öffnete, las sie die Worte: „Wenn Gott mit je
gerecht bestraft wurde, dann war es an Ihnen,
meine Gnädige, und es wünscht, daß Sie die rich-
tige Lehre daraus ziehen. Ein alter Bekannter.“

Manufakturpapier
empfiehlt billigst
Carl Bruns, Schwerte (Ruhr)

Zum Schul-Anfang

empfehle ich

Schulbücher, Schreib- u. Zeichenmaterial

Aufgabenhefte	Heftschoner	Skizzierhefte	Umschlagpapiere
Bleistifte	Heftumschläge	Stahlfedern	Verwaschpinsel
Büchermappen	Löschblätter	Stundenpläne	Zeichenblöcke
Bücherträger	Lineale	Winkel	Zeichenfedern
Bücherumschläge	Notenbücher	Tafelecken	Zeichenfederhalter
Butterbrotpapiere	Pastellkreide	Tafelmappen	Zeichenhefte
Diarien	Pastellstifte	Tafeln	Zeichenkästen
Einmaleinstabellen	Radiergummi	Tafelschoner	Zeichenkohle
Federbüchsen	Reißschienen	Tafelschwämme	Zeichenkreiden
Federhalter	Reißzeuge	Tagebücher	Zeichenmappen
Federkästen	Schiefertafeln	Transporteure	Zeichenpapiere
Federn	Schreibhefte	Tonzeichenpapier	Zeichenständer
Federwischer	Schultaschen	Tornister	Zensurmappen
Griffel	Schultornister	Tuschen	Zeugnishefte
Griffelsetuis	Schwammdosen	Tuschfarben	Zirkel
Griffelfeilen	Schwämme	Tuchkästen	Zirkelkästen
Griffelhalter	Skizzenblöcke	Tuschnäpfchen	Zeichenklammern
Griffelkästen	Skizzenbücher	Tuschpinsel	Zunder

Buchhandlung Carl Braus,

Grosse Marktstrasse 3-5

Schwerte-Ruhr

Grosse Marktstrasse 3-5.

Bekanntmachung.

Das für den 12. und 13. September d. Js. geplante landwirtschaftliche Kreis-Vereinsfest ist infolge der Kriegszeit bis auf Weiteres verlegt worden. Auch findet die für den 13. September d. Js. festgesetzte Verlosung von landwirtschaftlichen Gegenständen nicht statt. Zu der Verlegung der Verlosung ist die Genehmigung des Herrn Ober-Präsidenten eingeholt worden.

Der demnächstige Zeitpunkt des Festes wird später bekannt gegeben werden.

Sörde, den 7. September 1914.

5874

Der Vereins-Direktor
des landwirtschaftlichen Kreis-Vereins Sörde.
Nr. 582. Burckard, königlicher Landrat i. V.

Kriegs-Gescho

Fest 1 bis 4 erschienen.

Preis 10 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung C. Braus Schwerte (Ruhr)
Grosse Marktstr. 3-5

Käuse-Kartoffeln

gesunde Ware, gibt jedes
Quantum billigt ab

H. Müller 5878

Bahnstr. 27 : Telefon 190

Kriegs-Markierungslähnchen

in Kartons à 50 St. in 8 Sorten
Zur Markierung der Truppen-
stellung auf Landkarten.

Vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte, Gr. Marktstr. 3-5.

Herrschafliche Parterre-Wohnung

5 Zimmer, 1 Bodenzimmer in
allen Bequemlichkeiten und
Dampfheizung per 1 Oktober
oder später zu vermieten.
Nähere Auskunft erteilt
D. Schmidt

5873 Sophienstr. 5.

An die Bewohner von Westhofen u. Umgegend

Komme von morga früh ab
jeden Freitag nach dem West-
hofener Wochenmarkt und
verkaufe Rindfleisch von
jungen Weidekühen ohne
Unterschied der Stücke das
Pfund zu nur 70 Pfg.

Schweinefleisch und gute
Wurstwaren zu den billigsten
Preis n.

5877
L. Seippel, Schwerte.

Per Oktober oder später
eine

Etage

zu vermieten.

H. Duhme jr.
Bagenstr. 18.

Im Hause Sedanstr. 26
ist eine

Wohnung

von 4 Zimmern zum 1. Oktober
zu vermieten.

5875

Bekanntmachung

für den amtlichen Teil des Reichs- und Staatsanzeigers.

Im Interesse einer schnellen und zuverlässigen
Bekanntgabe der Verluste der Armee während des gegen-
wärtigen Krieges sind folgende Einrichtungen getroffen
worden:

1. Die Verlustlisten werden als Anlagen des Deutschen
Reichsanzeigers und königlich preussischen Staatsanzeigers
veröffentlicht. Außerdem wird jeder Stelle, welche das
„Armee-Verordnungsblatt“ erhält, ein Exemplar der
Verlustliste überwiesen.

2. Den Landräten wird eine Anzahl von Exemplaren
der Verlustlisten übersandt werden, um dieselben in ihren
Bureaus und in den Städten ihres Bezirks öffentlich
auszulegen. In den Stadtkreisen erhalten sowohl die
Magistrate als auch die etwa vorhandenen königlichen
Polizeiverwaltungen Verlustlisten zur öffentlichen Aus-
legung, namentlich in den Polizei-Revier-Bureaus.

3. In allen Kreisen (Land- und Stadtkreisen) werden
die Namen derjenigen Toten und Verwundeten, welche
den betreffenden Kreisen angehören, ausgezogen werden.
Diese Auszüge sind neben den allgemeinen Verlustlisten
öffentlich auszulegen und den Redaktionen der Kreis-
blätter sowie der übrigen im Kreise erscheinenden Tages-
zeitungen behufs Veröffentlichung mitzuteilen.

4. Im übrigen ist die Einrichtung eines Post-
(Einzel-) Abonnements auf die Verlustlisten beabsichtigt.
Das Nähere hierüber wird öffentlich bekannt gemacht
werden.

Berlin, den 25. August 1914.

Der Minister des Innern.

J. A. v. Jarosky.

Vorsichtige Bekanntmachung bringe ich mit dem
Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis, daß die Verlustlisten
auf dem Kreishaufe, dem Bürgermeisterrate in Schwerte
und den Ämtern ausliegen. Auch die Auszüge aus den
Listen, enthalten die Namen der Toten und Verwundeten
aus dem Landkreise Sörde, soweit sich dies nach der
Gesamtliste feststellen läßt, liegen bei den vorbezeichneten
Stellen aus.

Sörde, den 6. September 1914.

Der königliche Landrat.

J. B. Burckard.

Feldpostkartons

zum Verschicken von
allerlei Gegenständen
an die im Felde stehen-
den Soldaten

sind in mehreren Größen vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus Schwerte (Ruhr)
Grosse Marktstrasse 3-5.

Original

Bordeaux-Rotwein

(Südfrankreich)

Bezug in Original-Dr-
hoff-Gläsern. Eigene Ab-
füllung, daher billige
Preisberechnung, per Fla-
sche 1.10, 1.30, 1.50 und
2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle“
Telephon 251.

Apfelwein

Flasche 35 Pfg.
(ohne Glas)

L. Weinberg

Fallobst

zu 5 u. 10 Pfd. verkäuflich.

Lehnemann

Gut Schwarzelühr

Solzen bei Schwerte

Abgeschlossene

4 Zimmer-Wohnung

mit oder ohne Manjardenzim-
mer ist zum 1. Oktober oder
1. Januar 1915 zu vermieten.
Su ertr. i. d. Gsch. d. Ztg.

Brautpaar sucht abgechl.

Wohnung

von 3-4 Räumen in besserem
Saufe für sofort od. 1. Okt.
Offerten unter 5 5860 an
die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Totsicher!

wirkt Dr. Bulteb's extra
starkes Mottenpulver
Angenehm im Geruch! Un-
übertr. seine Wirkung! Grosses
Paket 20 Pfennig. Nur bei:
Max Mehlthase, Medizinal-
Drogerie, Oststrasse.

Gerstenmehl, Roggenmehl Weizenkleie, Roggenkleie

alles eigene Mahlung empfiehlt billigst

5879

L. Weinberg.

Taschen-Uhren

In Silber und Gold

erstelgt auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen
4907 verkauft.

DORTMUND Pfandleih-Anstalt
Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim
Bezirks-Kommando
A. Eick & Comp.

Citronen-Limonaden- syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen

empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

VII. Armeekorps.

Stellvertretendes Generalkommando.

Abt. IIc Nr. 3893.

Das stellvertretende Generalkommando VII. Armeekorps
gibt bekannt:

1. Deutsche, die Verwandte, Bekannte oder Geschäftsfreunde
im neutralen Ausland, besonders im benachbarten Holland
haben, erwerben sich ein großes Verdienst, wenn sie denselben
nicht bloß Zeitungen, sondern vornehmlich auch illustrierte Zeit-
schriften und Zeitungsbilagen zuwenden wollen. Gerade solche
Bilder, in denen die Ordnung unseres Heerwesens, die Stramm-
heit, Manneszucht und Begeisterung unserer Truppen, der
Patriotismus der Bevölkerung veranschaulicht werden, sind die
beste Wiederlegung der lächerlichen Berichte über deutsche
Zustände, wie sie von feindlicher Seite planmäßig in der Presse
neutraler Länder, besonders Hollands, sich verbreitet finden.
Sie führen dem Auslande die moralische Kraft unseres Volkes
und seiner unter der Fahne stehenden Söhne überzeugend vor
Augen und leisten darum die eindrucksvollste Aufklärungsarbeit.
Nichts ist geringer, was fürs Vaterland geschieht in dieser großen
Zeit!

2. Es ist die Beobachtung zu machen, daß die Fahnen,
welche zur Feier eines größeren Waffenerfolges unserer Truppen
ausgehängt werden, der häufigen Siegesnachrichten wegen oft
tage- und nachteilig hängen bleiben. Das trübt den Eindruck
des Außerordentlichen. Auch dürfte darauf hinzuwirken sein,
daß die Fahnen durch die feuchtheiße herbstliche Nachluft schlaff
werden und leicht ihre Frische verlieren, sodas der feierliche
Anblick darunter leidet.

Wirkungsvoller wäre es, wenn sie jedesmal — worum
das Generalkommando bittet — auf die Nachricht von einem
neuen Siege sofort ausgelegt und dann abends wieder ein-
gezogen würden. Unsere wackeren Truppen werden sich auch
weiterhin bemühen, daß die Veranlassung dazu recht häufig
wiederkehrt.

Auszug

aus den Verlustlisten 1-14.

Landkreis Sörde.

Nr.	Name	Militär- Verhältnis	aus:	
1.	Fritz Brane	Musketier	Billermark	schwer ver- wundet, Schuß in den Rücken
2.	Walter Flunkert	"	Sengeln	leicht verwun- det, Kopfschuß
3.	H. Kampmann	"	Küdschauen	leicht verwundet,
4.	Herm. Fühmann	"	Schwerte	schwer verwundet
5.	Wilh. Kallhoff	Jäger zu Pferde	Aplerbeck	tot
6.	Schöneborn	Musketier	Kombruch	tot
7.	H. inr. Sauer	Vicefeldwebel der Reserve	Schwerte	schwer verwundet

Feinste Süßrahmbutter

Pfund 125 Pfg.

5880

L. Weinberg.

Advertisement for 'Schwerter Zeitung' and other publications, including 'Trog', 'Berger', and 'Comp.'.



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 212. Doi nerstag 10. September 1914

besto reichhaltiger wird der Wörterschatz der Augenforache sein, desto spitziger ihre Wassen, desto vernichtender ihre Geschosse.

Im gewöhnlichen Leben, da, wo keine Leidenschaft, keine Mißgunst mitleidet, begegnen wir dieser Sprache am wenigsten, da tritt eine andere, nicht minder ausdrucksvolle, nicht minder nachhaltige an ihre Stelle. Ich meine die des Vorwurfs und des Tadel. Was oft die längste Rede nicht vermochte, das vermag ein einziger Blick zu bewirken, er spricht zum Gewissen, rüttelt es auf aus seinem Winterklage und läßt es erwachen, sich auf sich selbst besinnen, und gewiß ist es nicht nur eine Romanphrafie, daß der vorwurfsvolle Blick eines geliebten Auges einen Menschen fort und fort verfolgt, ihn bei jedem Unrecht, daß er begehen wollte, mahnte und es so zu wege brachte, daß er sich besserte und ein guter Mensch zu werden veruchte.

Die schone Sprache redet aber das Auge, wenn der Strahl der echten, wahren, reinen Liebe aus ihm bricht, wenn es die Verbindung bildet von Seele zu Seele, von Herz zu Herz und je inniger diese Liebe, desto verständlicher die Sprache, die keiner ergänzenden Worte bedarf, sie spricht für sich allein und sagt doch damit mehr, als Worte überhaupt jemals auszudrücken vermöchten.

Die Sprache, der Ausdruck des Auges läßt sich nicht regeln, sie wird stets der Dolmetsch bleiben für das, was im Herzen des Menschen vorgeht. Ein guter Mensch braucht diese Sprache nicht zu schauen, er hat nicht nötig, seine Augen zu verhüllen, damit man nicht in ihnen lesen, nicht auf den Grund schauen könne. Frei und offen wird er dem denigen begegnen, Rede und Antwort geben. Dem Menschen, dessen Auge dir ausmeicht, der fortwährend die Lider nieder schlägt oder beim Erheben derselben mit sichtbar Verlegenheit an dir vorüber oder über dich hinweg schaut, traue nicht, vor ihm nicht in acht, er meint es nicht ehrlich, ist überhaupt keine rechtschaffene Natur. Der Mutter aber, der ja die Sauterziehung der Kinder obliegt, ist nur zu raten, darauf zu achten, im Notfall mit Strenge zu erzwingen, daß sich ein jedes Kind daran gewöhne, ihr klar und offen ins Auge zu schauen, auch wenn es etwas getan hat, das Strafe verdient und nach sich zieht. Der gute Erfolg wird nicht ausbleiben und sie wird in späteren Zeiten reichlich dafür belohnt werden, wenn sie in das reine Auge ihrer Kinder blickt, aus denen eine Welt voll Liebe und Verehrung ihr entgegenstrahlt, das aber auch, wenn nötig, unverhohlen kundgibt, was das Herz erfüllt, was das Hirn denkt und was die Seele bewegt.

Was die Ärzte sagen.

Alles mit Maß. Es werden in bezug auf Leibesübungen und Ernährung von vielen, besonders jüngeren Leuten, fortwährend schwere Fehler begangen. Viele sind der Meinung, an körperlichen Anstrengungen wie Rudern, Turnen, Radfahren und dergleichen nie genug tun zu können; wenn sie dann abends ihre Kräfte völlig erschöpft haben, sind sie natürlich ausgehungert, setzen sich hin und füllen sich den Magen mit einer erstaunlichen Menge von Speisen und Getränken. Eins ist so falsch wie das andere, und durch das andere, die Überfüllung mit Nahrungsmitteln, wird die gute Wirkung der körperlichen Übung wieder aufgehoben; es ist eine dauernde Störung des natürlichen Gleichgewichts, die sich im zunehmenden Alter rächt. — Nun gibt es aber auch Leute, denen die Mittel fehlen, sich nach erschöpften körperlichen Kräften reichlich zu nähren, bei solchen mögen gewisse Vorzugsmuskeln über Gebühr ausgebildet werden, aber eigentlich kräftige Personen werden sie deshalb doch nicht, und wenn sie älter werden, fallen sie plötzlich ab, werden mager, haben erschlaffte Muskeln und leiden an Herzschwäche. Es ist etwas ganz anderes, wenn z. B. ein Mensch, der im freien fortwährend schwere Arbeiten verrichten muß, etwa ein Schiffer oder Lastträger, schwere Nahrungsmittel reichlich zu sich nimmt, er verarbeitet sie, so daß sie in Fleisch und Blut gehörig übergehen und er ganz allgemein gesund und kräftig wird und bleibt. Bei einem mehr künstlichen System, wie es z. B. der Mensch mit ständiger Lebensweise anwendet, ist Maßhalten die erste Bedingung, frei von aller Übertreibung in der einen oder anderen Richtung. — Im höheren Alter verbieten sich schwere körperliche Bewegungen, die nicht seit vielen Jahren im Lebensberufe liegen, von selbst, weil dabei Magen, Lunge und Herz viel zu stark angegriffen werden. Dann ist das Maßhalten in noch weit höherem Grade geboten. Fußpartien, Regeln ohne

Übertreibung, ein wenig Holz sägen, leichte Gartenarbeit sind zu empfehlen; aber große Vorsicht bei Vergleichen wie überhaupt bei allen Übungen, die verstärktes Atmen, vermehrte Herzaktivität und vieles Waden erforderlich machen. Diät ist in allen Fällen besser als ein gefüllter Arzneifloß. Auf eine tüchtige, rationellgemäße Ernährung ist das größte Gewicht zu legen. Die allzu reichliche und die mangelhaft Genährten fallen der Krankheit am leichtesten zum Opfer. Und noch eins; alle älteren Leute haben sich vor tieferen, schweren Gemütsbewegungen zu hüten; Ärger, Kummer, Schred, Furcht, überhaupt jedes Seelenleid untergraben die ohnehin durch Alter geschwächte Lebenskraft sehr rasch und machen die Ergebnisse der besten Diät zunichte.

Wunder der Technik.

Wie berechnet man ein millionstel Millimeter. Die Verfahren zur genauen Messung selbst minig kleiner Längen sind in der Neuzeit bedeutend vervollkommenet worden. Zuerst galt bisher die genaue Bestimmung von ein milliontel Zoll oder etwa den 40 000 ten Teil eines Millimeters ungefähr als die Grenze des Möglichen. Jetzt hat ein englischer Gelehrter als die Grenze des Möglichen beschrieben, das noch eine Bewegung um den 20 millionsten Teil eines Zentimeters oder den 2 millionsten Teil eines Millimeters nachzuweisen gestattet. Der Apparat besteht im wesentlichen aus einer Reihe zusammengefügter Hebel, die eine Vergrößerung auf das 2000fache ergeben und gleichzeitig mit einer Mikrometerschraube in Verbindung gesetzt werden. Außerdem wird ein elektrischer Stromkreis mit einem Telephon benutzt.

Ein elektrischer Leimtopf. Natürlich ist er in Amerika erfunden worden. Der Topf besteht aus zwei Behältern. Der äußere enthält Wasser, der innere Leim; in das Wasser des äußeren Behälters ist eine Glühlampe hineingebracht, die das Wasser mit großer Schnelligkeit zum Sieden bringt. Es muß darauf geachtet werden, daß der Behälter für den Leim recht dicht gegen den umgebenden Wasserkeßel abschließt. Je fester der letztere abgeschlossen ist, desto schneller wird der Apparat arbeiten, weil keine Wärme entweichen kann.

Mittagsnotizen.

Verzeihen ist die beste Rache, nur sind nicht alle Menschen rachsüchtig. Die glücklichsten Menschen sind diejenigen, denen es leicht gemacht wird, gut zu sein. Wer selbst nichts zu tun hat, macht anderen die meiste Arbeit. Seine Ehre zu verpfänden, ist der am leichtesten bereit, der keine besitzt. Die Dummheit verrät sich am leichtesten durch ihre — Einbildung. Viele Menschen können nur den brauchen, den sie mißbrauchen können.

Künstlerleben.

Ich bin die Gesellschaft. Der große deutsche Komponist Gündel war riesigen Leibes und dabei ein starker Esser. Einst trat er in London in ein Gasthaus und bestellte, da er großen Appetit verspürte, ein Mittagessen für drei Personen. Man ließ ihn lange warten. Zuletzt fragte er den Kellner ungeduldig: „Warum kommt das Essen nicht?“ und erhielt die Antwort: „Wir tragen auf, sobald die Gesellschaft da ist!“ — „So bringt das Essen sofort“, entgegnete Gündel, „denn ich bin die Gesellschaft.“

Berühmte Leibgerichte. Lessings Leibgericht waren Linsen. Schiller aß gerne Schinken. Der Dichter Wieland liebte, wie die Kinder, Kuchen und Gebäckenes; wie herrlich ihm eine Porzelle aus dem Jilertal geschmeckt hatte, wußte er noch nach Jahren zu rühmen. Mehr zu den Feinschmeckern gehörte Klopstock; er schmunzelte, wenn er eine Trüffelpastete, einen Lachs oder eine Lachsforelle vor sich sah, und trank guten Rheinwein dazu. Genügsamer war der Philosoph Kant; seine Hauptgerichte bestanden in Linsensuppe, Rüben mit Speck, einem pommerschen Speckpudding, Erbsen mit Schweinesfüßen und Vadoöst.

Das nur ist die wahre Ehre Auf des Lebens wirrer Bahn, Die der Mensch sich selber geben Und auch selber nehmen kann.

Graf Kwelerath und seine Söhne.

Roman von Dorst Bodemer. (11. Fortsetzung.)

„Sie können gehen, ich werde klingeln!“ Mit zitternder Hand erbrach sie den starken Umschlag. Gnädigste Gräfin! Ihre Willen bin ich abgereist, heimlich, wie ein Dieb in der Nacht. Fahren Sie schnell nach Hause, drücken Sie Ihren Gatten, Ihre Kinder an Ihr Herz und lernen Sie Gott danken für den schönen Pflichtenkreis, den er Ihnen gegeben. Und noch eines! Vergessen Sie auch nicht für die zu sorgen, die ihr Brot aus den Händen Ihres Mannes empfangen.

Sturm und Wetter kühlte, der linde Süden macht müde. Nochmals, fahren Sie schnell heim! In Treuen Ihr Hans-Heinrich Notter.

Der Brief sank auf die Bettdecke, mit großen Augen starrte Stephanie Kwelerath in den sonnigen Morgen. Er mußte sie wohl sehr lieb haben! Da durchzuckte sie ein Gedanke! Lieber noch als mein Mann? Da brach die Erkenntnis wie ein Sonnenstrahl in ihr Herz. Egon Kwelerath hat sich im Trübsal benahmt, ob das Hans-Heinrich Notter tat, wußte sie noch lange nicht! Und dann ihre Kinder! Er hatte recht! Sie klingelte der Jofe. „Helen Sie mir, mich anzukleiden, wir fahren noch heute nach Hause zurück.“

Der alte Postbote kam im Schneesturm nach Kwelerath. Der Graf trat gerade aus einer Stalltüre heraus. „Geda, hier bin ich!“

„Hastig rief er das Telegramm auf. „Komme heute fünf Uhr an. Erwarte mich mit den Kindern Bahnhof Stephanie. Erst aus Berlin hatte sie telegraphiert, sie wollte die Jhrigen überraschen und das war ihr gelungen!“

„Lassen Sie sich Kaffee und Brot in der Küche geben, Sie können in einer halben Stunde mit mir zur Stadt fahren! — Gustav, den Schlitten, Bierlitter, die Füchle davor!“ Mit großen Schritten ging der Graf dem Schlosse zu. Was mochte Stephanie zu so schneller Rückkehr veranlaßt haben? Und er dachte sich ungefähr das Richtige: Sie wird einer Gefahr entronnen sein! Das ließ ihm doch das Herz schneller schlagen! Sollte sie Gott geprüft, um ihr zu zeigen, was ihr die Heimat, Mann und Kinder wert sein sollten? Jedenfalls würde sie seine Arme offen finden, wenn sie mit guten Vorsätzen für ein neues Leben kam!

Er betrat das Arbeitszimmer seiner Kinder. „Denk mal, Jüngens, Mama kommt schon zurück, in reichlich einer Stunde, mit dem Fuhrzug! Zieht euch schnell an, wir wollen sie zusammen abholen!“

Bier erlaunte Kinderaugen sahen ihn an, Friedrich Karls glänzten in heller Freude. „Aber Papa, Mami hat unsern

Brief doch noch gar nicht, in dem wir so betteln, er ist doch erst heute früh weg!“ „So freut euch doppelt! — Na, Taß, bist du denn auch recht froh?“

Eine feine Röte zog in das bleiche Gesicht seines ältesten Sohnes. „Ich habe mir schon immer gedacht, Papa, Mami wird nicht ewig wegbleiben“, erwiderte er atlung.

Sattig drehte sich der Graf um, der Junge sollte nicht sehen, wie er sich über ihn ärgerte, jede reine Freude verdarb ihm der Taß. —

In Nelze geküßt, den Postboten neben dem Kutscher auf dem Bod, fuhren sie in die Dämmerung, in den Wintersturm hinein. Sie hatten den eiligen Nordwind gegen sich, der Vater hatte seinen Söhnen, die ihm gegenüber saßen, streng verboten zu reden.

Aber Friedrich Karl foh vor lauter Freude der Mund über. „Es ist nur gut, Papa, daß wir auf dem Rückwege den Wind im Rücken haben, wenn wir mit Mami zurückfahren, wird sie sich nicht erkälten!“

„Halt den Schnabel, Junge!“ Aber innerlich freute sich der Graf, weil Friedrich Karl so besorgt um seine Mutter war.

Neun Minuten mußten sie sich im Wartezimmer des Bahnhofes auf die Ankunft des Zuges gedulden. Während sich Taß fröhlich in die Nähe des Ofens setzte, lief Friedrich Karl aufgeregt herum. „Papa, auf dem Rückwege sehe ich mich neben den Kutscher!“

„Keine Spur, mein Junge, du bleibst hübsch im Schlitten!“

Da meldete der Bahndiener auch schon das Herannahen des Zuges. Seine beiden Söhne an der Hand, betrat der Graf den Bahnsteig, der Zug brauste heran. Aus einem Abteil erster Klasse sah Stephanie heraus, sie winkte. Rasch trat ihr Mann heran und öfnet die Tür, da lag auch schon sein Weib an seinem Herzen, nun mußte er, daß sie Gott geprüft. Und er hielt sie fest umschlungen, während sein Blick auf seinen Söhnen ruhte. Endlich riß sie sich los, in ihren Augen standen Tränen, sie beugte sich herab zu ihren Kindern, herzte und küßte sie und ihrem Manne schien es, als küßte sie Friedrich Karl länger und inniger als den Taß. „Dein Gepäck wird nachher abgeholt, das Telegramm kam in der letzten Minute, wahrscheinlich des schlechten Wetters wegen!“

„Nur schnell heim, Egon“, sagte sie mit einem Blicke, den er bis heute nicht gefannt an seinem Weibe.

Der Kutscher grüßte, er bekam ein paar freundliche Worte zu hören, das war er sonst nicht gewohnt. Emma machte sich mit den Decken zu schaffen.

„Sie können nachher mit dem Gepäckwagen fahren, lassen Sie sich auf dem Bahnhofe Kaffee geben!“

Ertaunt sah die ihre Herrin an. Der Graf aber fiel aus allen Wolken. Wenn seine Frau sonst verweist gewesen war, drehte sich alles um ihr Gepäck und die Jofe.

Die Küchle flogen nur so dahin, es ging ja nach dem heimlichen Stalle! Man redete nicht viel. Die Gräfin sah abwechselnd ihre Söhne an und rückte ihrem Mann näher. Und sie mußte sich eingestehen: Friedrich Karl macht ein viel froheres Gesicht über meine Rückkehr, als der Taß. Sie suchte nach einer Entschuldigung und fand sie: Ihr Liebling war eben stiller, zurückhaltender, als der lebhaft Blondkopf.

Der Wagen hielt vor dem Schlosse: Kvelerath half seiner Frau aus den Decken. Bohlmann stand mit dem Diener am Portal.

„Nun, Herr Kandidat, sind Sie mit meinem Jungen zufrieden gewesen?“

„Ja wohl, gnädigste Gräfin!“

„Wie mich das freut!“

„Daß die Gräfin so herzlich sprechen konnte, wußte das Kvelerather Schloß bis heute nicht.“

Herr Bohlmann nahm seine Bäglinge bei der Hand, um sie in ihr Zimmer zu führen. „Leidet euch rasch um, Kinder, in zehn Minuten wollen wir zusammen Tee trinken!“

Der Graf brachte sein Weib in ihr Zimmer. „Also in zehn Minuten im Speisezimmer, auf Wiedersehen, liebe Stephanie!“

„Rein, bitte, bleibe, Egon!“

„Er fühlt die Entscheidung nahe, das war ihm recht.“

„Ich habe dir zu danken, daß du mir die Reise nach San Memo gestattet hast!“

„Aber ich bitte dich, Stephanie!“

„Und deine Güte hat ihren Lohn getragen!“

„Fest steht er sein Weib an.“

„Eine leise Hoffnung habe ich, daß ich dich recht verstanden!“

„Da wirst du sich an seine Brust.“

„Er nimmt ihr schönes Haupt in seine beiden, großen Hände und sieht ihr tief in die Augen. Ein Lächeln liegt um ihren Mund.“

„Ich kann deinen Blick ertragen, ohne erröten zu müssen!“

„Fest zieht er sein Weib an sich, die heimliche Angst, es könnte irgend wer oder irgend etwas zwischen ihnen stehen, schwindet. Ganz leise hört er sie sagen: „Egon, ich weiß ja erst jetzt, wie lieb ich dich habe!““

„Sie schlingt die Arme um seinen starken Nacken und sieht ihn strahlenden Auges an.“

„Und als die Kinder hereingestürzt kommen, um die Mutter abzuholen zum Tee, bleiben sie an der Tür erblauet stehen.“

„Die Mami sitzt auf Papas Schoß, auf ihren Gesichtern liegt heller Sonnenschein, so haben sie ihre Eltern noch nie beisammen gesehen.“

„Draußen heult der eiserne Nordsturm um das feste Kvelerather Schloß.“

19.

Titel Freude herrschte nicht lange in Kvelerath. Friedrich Karl bekam die tödliche Influenza, verbunden mit einer schweren Nierenentzündung und hohem Fieber. Das Leben des braven Jungen stand auf des Messers Schneide. Nun konnte die Gräfin sagen: „Ich weiß, was Mutterliebe ist!“

Tag und Nacht fand man sie am Bette ihres jüngsten Kindes. „Überanstrengung dich nicht, liebe Stephanie, leg dich ein wenig schlafen!“

„So hatte er seinen Erfolg. Ein schmerzliches Lächeln um den Mund, wehrte sie ab: „Hab keine Angst um mich, Egon, ich halt's schon aus; wenn wir nur das Kind durchbringen, dann würde es mir sein, als bekäme ich es zum zweiten Male von Gott geschenkt!““

„Da hat Egon Kvelerath sein Weib still auf die Stirne geküßt.“

„Und wie lohnte Friedrich Karl der Mutter ihre aufopfernde Pflege! Wie dankbar war der schwache, kleine Kerl für jede Liebesgabe, wie fest hielt er Mami's Hand, wenn ihn das böse Fieber in den Klaffen hin- und herwarf und die Nieren schmerzten.“

„Tafel schied leise und gedrückt durch das Haus. Bis jetzt war er im Herzen seiner Mutter immer die Hauptperson gewesen, um ihn hatte sich alles gedreht, nun fühlte er sich gedrängt, Friedrich Karl, der ihn aufgezogen, daß er so leicht kranken und Schnupfen bekam, lag krank, jetzt würde der schwächer werden als er, o, wenn sein Bruder erst wieder auf war, dann wollte er ihm die sie oft empfangene Saue mit Küssen zurückzahlen! Friedrich Karl würde doch nicht etwa sterben? Einen Augenblick stockte sein Verschlag, das wäre sehr traurig, aber dann hatte Mami doch nur noch ihn und später erbt er alle fünf Güter, da meinte er im stillen, lange würde er dem Bruder nicht nachtrauern und Papa fuhr ihn dann sicher nicht so oft an, wie in der letzten Zeit. Alexander von Engen hatte in Dumtow einmal zu ihm gesagt: „So'n Bruder, der ist einem nur im Wege, da ist der Taler, wenn man erbt, nur eine Mark fünfzig wert!““

„Aber Tafel fühlte doch, daß es Unrecht war, so zu denken, sein Innerstes begehrt gegen diesen Wunsch auf, aber dann malte ihm sein

kleiner Kopf wieder verführerische Bilder vor. Papa konnte heute sagen: 26 700 Morgen sind mein eigen: wenn Friedrich Karl die Vorwerke Maulid und Büsendorf bekam, erhielt er nur 20 000. Das war gewiß sehr viel, aber das schöne Maulid an der See, mit den guten Wildbeständen, hätte er zu gern einst gehabt. Alle diese Gedanken verwirrten dem kleinen Kerl den Kopf und wie nun Kinder sind, wollte er genaue Auskunft haben, er wandte sich an seinen Erzieher.

„Herr Bohlmann, wenn Friedrich Karl stirbt, dann erbe ich doch alles?“

„Der sah ihn ganz entsetzt an. „Aber Tafel, dein Bruder wird nicht sterben, schon einen solchen Gedanken zu haben, ist eine große Sünde!““

„Der kluge Junge lenkte schleunigst ein. „Herr Kandidat, ich will ja auch nicht, daß mein Bruder stirbt, ich meine nur, wenn es doch der Fall wäre, nicht wahr, dann bekäme ich auch Büsendorf und das schöne Maulid?““

„Dem Manne stand der Verstand stille, er durchschaute Tafel's Begehrlichkeit. „Schämen solltest du dich, solche bodenlos gemeinen Gedanken sind jedes anständigen Menschen unwürdig!““

„Ich bete doch täglich abends mit Mami zu Gott, daß er Friedrich Karl recht bald wieder gesund macht!“

„Ein Gebet muß ernstlich sein, wenn es bei Gott wirken soll, sonst ist es schon besser, du betest überhaupt nicht für Friedrich Karl!“

„Vomme ich sonst in die Hölle, Herr Kandidat?“

„Zweifello!“

„Am Abend behauptete der Tafel frant zu sein und nicht beten zu können.“

„Die Gräfin eilte aufgeregt zu ihrem Manne, der mit Bohlmann zusammenfas. „Egon, auch der Tafel ist krank, er behauptet vor Kopfschmerzen nicht beten zu können, komm schnell zu ihm!““

„Der Graf fand sein Kind vollkommen fieberfrei.“

„Unterdessen ging der Kandidat im Arbeitszimmer Kveleraths mit großen Schritten auf und ab, er wußte wohl, warum der Tafel nicht beten konnte.“

„Er hatte den Eltern gegenüber geschwiegen, um ihnen nicht noch mehr Sorgen zu machen.“

„Unmutig lehnte der Graf bald zurück. „Hat der Tafel eine Dummheit begangen, Herr Kandidat?“

„Wir scheint, seine ganze Krankheit beruht auf einem schlechten Gewissen!“

„Herr Bohlmann sah zur Seite. „Dummes Zeug hat er geschwätzt, weiter nichts!““

„Was denn?“

„Herr Graf, in dem Alter reut sich ein Knabe manchen Unsinn zusammen, der sich schämen anhört, aber ohne alle Bedeutung ist!“

„So reden Sie doch, Mann!“

„Da muß der Kandidat notgedrungen die Wahrheit sagen. Kvelerath hör ihm still zu, den Kopf in beide Hände gestützt. „Und Sie glauben wirklich, solche gemeinen Gedanken bei einem kaum neunjährigen Jungen seien ohne alle Bedeutung?““

„In unserer Kindheit haben wir alle unglaubliche Torheiten zusammengeredet,“ antwortete er verlegen.

„Gewiß, Torheiten in Hülle und Fülle, das tun wir ja heute noch, weil wir Menschen sind mit Schwächen und Fehlern; aber keine abgründigen Gemeinheiten!“

„Der Graf stöhnte auf, erhob sich, trat ans Fenster und sah mit gesunkener Stirne hinaus in die schwarze Nacht. Was würde Stephanie dazu sagen, wenn sie erfuhr, warum der Tafel nicht beten wollte? Gewiß, sie war seit vierzehn Tagen eine andere geworden, tausendmal bessere, aber felsenfestes Vertrauen zu ihr hatte er noch lange nicht. So schön gute Vorurteile sind, ein Sturmwind kann sie über den Haufen fegen, und wenn er waagte, ihr mitzuteilen, was ihr Liebling dachte, er wußte wahrhaftig nicht, wie sie es aufnehmen würde.“

„Seit zehn Jahren kannte er ihre Kanten zur Genüge. Friedrich Karls Krankheit hatte auch die Reibungsflächen zwischen ihnen stark vermindert, die Gedanken der Eltern beschäftigten sich fast ausschließlich mit ihrem armen, sich unter Schmerzen windenden Kinde. Aber er war nicht der Mann danach, seiner Frau Unannehmlichkeiten zu ersparen, wenn es sich um das Wohl und Wehe seiner Söhne handelte! Vorläufig wollte er schweigen, setzte aber der Tafel sein Verhalten morgen fort, dann bekam er seine Tracht Prügel und Stephanie mußte erfahren, warum.“

„Alle diese Gedanken konnte er Bohlmann aber nicht auseinanderlegen, der würde sich schon ungefähr allein den richtigen Reim machen. Rasch drehte sich Kvelerath um.“

Planmäßiges Anmoncieren in der bestverbereiteten „Schwelter Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

„Herr Kandidat, ich begreife zwar, daß Sie in den jetzigen, traurigen Tagen nicht gern mit Tafel's Gemeinheiten verfahren wollen, Ihre Verteidigung verlangt natürlich bei mir nicht! Ich bitte mir morgen Mittag Bericht zu erstatten, wie der Junge die ernstlichen Vorhaltungen, die Sie ihm machen werden, aufgenommen hat. Sehr aber muß ich in Zukunft verlangen, daß Sie mir nichts verheimlichen oder milder darstellen!“

Herr Bohlmann verließ ihn, daß er sich ganz nach den Befehlen des Herrn Grafen richten werde.

Am nächsten Mittag konnte er mitteilen, daß Tafel sein großes Unrecht einsehe. „Wird wohl bloß Zuerst sein, weil er sich vor meiner Hand fürchtet,“ meinte Kvelerath erregt.

„Bei Tisch sah der Junge sehr geknickt vor seinem Teller. „Tafel,“ sagte die Gräfin, die schnell einen Teller Suppe ab.“

„Dir geht wohl Friedrich Karls Krankheit sehr nahe?“

„Ja, Mami,“ erwiderte er schluchtern.

Der Graf preßte die Lippen zusammen, er kannte seinen Ateisen besser, der schaukelte der Mutter etwas vor, um von ihr geliebt zu werden und Schokolade oder Bonbons zu ergattern. Aber er sagte, um des lieben Friedens willen, nichts zu seiner Frau.

Friedrich Karl lag die kommende Nacht in der bestigsten Krift. Das Fieber fiel von 39,8 unter Normal auf 36,1. Schweiß brach am ganzen Körper in unheimlichen Massen aus und der Junge schlief und war nicht wach zu bekommen.

Der Arzt war am Abend, er hatte die Entscheidung kommen sehen, ein kleines Pulver hatte sie herbeigeführt. Er rüttelte den Knaben hin und her: „Friedrich Karl, — hallo!“

„Erschrecken Sie den Knaben doch nicht, Herr Doktor,“ sagte die Gräfin in heller Angst.

„Keine Sorgen, — er muß mobil werden, das Herz ist sehr angegriffen, wir dürfen ihn nicht schlafen lassen, sonst wachst er uns womöglich nicht wieder auf!“

„Mit verhaltenem Atem saßen Kveleraths am Bette ihres Kindes, bald blühten sie auf den kleinen Patienten, bald auf den Arzt, dessen Gesicht ernst und ernster wurde. Erst als die fahle Dämmerung zum Fenster hereinstrich, konnte er zu den besorgten Eltern sagen: „Nach menschlicher Berechnung ist Friedrich Karl über den Berg!“

Da bekam die Gräfin einen Nervenanfall, sie schluchzte, der ganze Leib geriet in Zuckungen. Sie hatte sich zu viel zugemutet, schon San Memo und die Heimkehr hatten sie arg mitgenommen, das alles ging über ihre Kräfte, die an aufregende Tätigkeit nicht gewöhnt waren.

Der Arzt beruhigte den Grafen. „Schlafen, ordentlich schlafen, ein Medikament kann in einer Stunde in der Apotheke abgeholt werden, nur ein harmloses Mittel, in zwei Tagen ist die gnädigste Frau Gräfin wieder mohlau!“

Stephanie verließ auch bald, einen Eisbeutel auf der Stirn, in tiefen Schlaf. Leise verließ der Graf das Zimmer, er ging zu Tafel. Friedrich Karl wird mit Gottes Hilfe bald genesen, aber nun ist Mami krank geworden!“

Da fing der Junge an laut zu heulen. Dem Vater efielte vor seinem Kinde. Nicht eine Träne hatte er vergossen über die Leiden, die sein jüngerer Bruder hatte ausstehen müssen! Wahrscheinlich dachte der Lämmel: „Nun kann mich meine Mutter in der nächsten Zeit nicht mit Süßigkeiten füttern!“

Unwillkürlich ballte der Graf die Faust, das Geschrei des Jungen machte ihn verrückt, aber noch hatte er Gewalt über sich.

„Heul nicht, als ob du am Spiege städest, bitte Gott, daß er dich zu einem anständigen Menschen macht und nun verlange ich volle Ruhe im ganzen Hause!“

Schnell verließ er das Zimmer, er fürchtete, mit seiner Selbstbeherrschung könnte es plötzlich vorbei sein. Er setzte sich an Friedrich Karls Bett und sah in das bleiche, eingefallene Gesicht seines Lieblings. Gott sei dank, nun schlief er der Genesung entgegen! —

Der Arzt hatte recht, nach zwei Tagen hatte sich Stephanie schon wieder so weit erholt, daß sie den Tag über alle die kleinen Handreichungen machen konnte, die dem kleinen Konvaleszenten nötig waren. Nicht um die Welt hätte sie einer anderen Person diesen Platz abgetreten.

Friedrich Karl war noch sehr schwach und klapperdürr geworden, aber sein Mundwert ging schon wieder ganz ordentlich. „Du, Mami, war's auch sehr schön in San Memo?“

„Lange nicht so schön wie in Kvelerath, mein lieber Junge!“

„Aber dort ist's doch Frühling, wenn's bei uns schneit und du hast doch auch geschrieben, du sähest die ganze Zeit im Freien oder fährst auf dem Meere spazieren!“

„Trotzdem, mein liebes Kind, am schönsten ist es immer in der Heimat, bei euch und Papa!“

„Mit großen Augen sah sie der blasse Knabe an. „Aber du hast dich doch so oft mit Papa gezannt!““

„Da zog eine feine Rote über der Mutter bleiches Gesicht. „Das kommt nicht wieder vor, Friedrich Karl!““

„Ich hab mich ja auch so gefreut, wie du Papa auf dem Bahnhofe um den Hals gefaßt bist und nachher in deinem Zimmer auf seinen Knien saßest, wie der Tafel und ich zu dir kamen!“

Die Gräfin hat sich abgewandt. Also die Kinder hatten schon Verständnis für ihre eheliche Zwistigkeiten. Sie lenkte schnell das Gespräch ab. —

Friedrich Karl kam nur sehr langsam wieder zu Kräften, mit Milch, Eiern und zartem Fleisch wurde er allmählich aufgefoppelt. Der Junge war kaum noch im Bett zu halten.

„Mami, darf ich nun nicht bald wieder mit dem Tafel und meinen Bleifolaten spielen?“

Der Arzt wurde gefragt, er erteilte die Erlaubnis nach wenigen Tagen. Tafel hatte die Franzosen, Friedrich Karl die Deutschen. Sie schossen mit Erbsen aus einer kleinen Kanone. Doch Friedrich Karl war noch sehr schwach, er trug schlechter wie sein Bruder, konnte die Kanone auch nicht so schnell laden, der Tafel blieb Sieger.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sprache der Augen.

Viele Dichter haben die Farbe des Auges, des edelsten Menschenorgans, besungen. Aber weit mannigfaltiger als die Farbe, deren jede einzelne Gegenstand der Bewunderung geworden, je nach Geschmack und Liebhaberei der Menschen, ist die Sprache der Augen, die sich rühmen darf, die Kräfte der Welt zu sein, denn sicher haben die ersten Menschen sich zuerst durch ihre Blicke verstanden, wie es sich bis auf den heutigen Tag weiter fortgepflanzt hat, daß Männlein und Weiblein sich zuerst mit den Augen finden, mit Blicken sich verständigen, ehe ein entscheidendes Wort gesprochen wird.

Lehrbücher über diese Sprache gibt es bis jetzt noch nicht, nach allen Regeln der Grammatik und Syntax ist sie wohl leicht zu erlernen, und wenn sie nicht als Naturanlage besitzt, der wird sie auch niemals sich aneignen können.

Viele Augen gibt es, die absolut gar keine Sprache reden, die nichts sagend in die Welt starren, weder deren Wunder sehen und in sich aufnehmen, noch imstande sind, widerzuspiegeln, was im Innern des dazu gehörigen Menschentums vorgeht. Ich verliere Sie, daß mir schon manches derartige Auge zu schauen vergönnt gewesen, aber ich will auch nur gehen, daß diese ausdruckslos, fast blöden Augen einen unheimlichen, weil unnatürlichen Eindruck auf mich hervorbrachten. Immerhin sind diese Augen eine Seltenheit.

Wer wüßte nicht aus Erfahrung, wie oft das Auge zum Verräter der geheimsten, tiefinnersten Gedanken geworden? Wer hätte nicht schon das Unbequeme solcher sprechenden Augen empfunden, wenn dieselben verraten, was der Mund in jeden Preis oder oftmals auch aus Höflichkeit verschweigen möchte!

Dies ist übrigens ein unbewußtes Sprechen, ein absichtsloses und deshalb selten verlegendes. Doch kann die Sprache auch benutzt, absichtlich werden, und dazu gehört etwas Übung. Das weibliche Geschlecht soll ja Meisterin sein in der feinsten Augensprache. So lange dies in Grenzen bleibt, die gute Sitte und Erziehung gezogen, bleibt das Spiel harmlos und reizend, sobald aber das Gegenteil eintritt, wird es selbst auf Männer, denen ja die Kofettiererei stets gilt, abstoßend wirken.

Das Auge dient aber noch einer anderen Sprache. Es ist nicht dazu erfunden, nur freundliche oder zärtliche Empfindungen wiederzugeben, sondern es kann auch in Haß und Zorn, in Leidenschaft aufsprühen, es kann dadurch weit tiefer, weit nachhaltiger verwunden als die schärfste Waffe, und diese Wunden, geschlagen mit dem Auge, sind oft nicht mehr zu heilen; winden aber auch dem Getroffenen jede Waffe aus der Hand, denn für einen Blick kann man keine Wechenschaft fordern. Im Gesellschaftsleben wird vor der Sprache der Augen wohl der ausgiebigste Gebrauch gemacht, gnädig, herablassend, spöttisch, voller Lohn vermag daselbe zu zerstreuen, während ein einziger, sanfter Blick, vielleicht begleitet von einem gültigen Lächeln, uns alle erfahrene Unbill vergehen läßt. Je bunter eine Gesellschaft zusammengezwängt, vergessen läßt. Je bunter eine Gesellschaft zusammengezwängt,